



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kuntze, F.: Hiddensee.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

er pflegen, aber auch keine verbieten. Jakobi erzählt (nach einem Buche Miracles de Notre Dame de Lourdes S. 85), „daß eine Anzahl von Studenten, welche vor einem Examen die Vorsicht angewandt hatten, ihre Feder in die Wunderquelle von Lourdes zu tauchen, alle im Examen bestanden, verschiedene mit besondrer Auszeichnung und gerade wegen der Arbeiten, die sie mit solchen Federn geschrieben hatten.“ Sollte unser preussischer Staat eine Wissenschaft oder ein Schulwesen pflegen, das in solcher Weise die Kultur der Abiturienten fälschte? Er wird es schwerlich thun. Ein andres ist es, ob er es duldet, daß andre sich so einrichten. Wenn ein Vater seine Familie im Geiste von Liebknecht-Bebel erzieht, so mag der Staat ihm die Verantwortlichkeit überlassen, eine Kirche kann innerhalb ihrer Wände nicht wohl gehindert werden, die Moral Cury's ihren Seminaristen einzuprägen. Familie und Kirche sind eben Vereine, die ihre Rechte haben. Aber die Schule ist kein Verein, sondern eine Einrichtung, die, wenn sie öffentlich heraustritt, der Staatsordnung anheimfällt nach der Natur des Staates und nach geltendem Rechte, wie wir gesehen haben.

Es wird ein lehrreicher Kampf sein, den Dr. Windthorst und die Seinen, Herren und Damen, gegen die Schule des Staates vorhaben. Wir haben gezeigt, daß eine eigentliche Staatschule, im Gegenwirken gegen die Kirchen und mit Ausschluß derselben, bei uns nicht besteht, es ist ein den lebendigen Bedürfnissen der Gesellschaft angepaßtes gemischtes System unter Leitung und Verwaltung des Staates und Mitwirkung der Kirchen. Wir haben ferner gezeigt, daß nur nach katholischem Staatsbegriff dem Staate zur Leitung der Schulen die Befugnis und Befähigung abgesprochen werden kann, und haben nicht verhehlt, daß dieser katholische Begriff vom Staate nach unsrer Meinung heute wenig Aussicht hat, allgemeine Geltung zu erringen. Wir wollen daher nicht den Fall schon jetzt ernstlich erwägen, daß die Nachtwächteridee des Staates im Sinne Dr. Windthorsts siegt, das Schulwesen den Bischöfen anheimfällt und der Justizminister auch den Kultus und die Schule mitbesorgt. Das kann uns später noch immer beschäftigen, wenn es der Mühe wert ist.



Hiddensee.



on der zahllosen Schar der Reisenden, die alljährlich Küsten aufsuchen, machen verhältnismäßig wenige bei dem merkwürdigen Eilande Halt, welches, durch einen schmalen Sund von der Hauptinsel getrennt, in langer Ausdehnung von Norden nach Süden sich hinzieht und nur mühsam den Kampf mit den Meereswogen besteht: bei Hiddensee. Wer der Sommerfrische oder des Bades wegen sich

Rügen zum längeren Aufenthalt erkoren hat, läßt sich an dem östlichen Rande der Insel nieder, wo herrliche Waldungen die weithin leuchtenden Kreidefelsen bedecken, oder die Uferdünen den weichen, sandigen Badestrand gewähren; aber auch wer nach Touristenweise im Fluge die Insel durchstreift, verabsäumt in der Regel jene westliche, abseits gelegene Ecke zu berühren, die freilich dem lieblichen Uferrande der Stubbnitz und der Granitz nicht zu vergleichen ist und auch an Arkonas Größe nicht heranreicht. Zudem ist der Zugang zu dem Eilande ein wenig unbequem und zeitraubend, und der kleine Gasthof, der einzige der Insel, gewährt zur Zeit nur wenigen Fremden ein Unterkommen. So begnügt sich denn der Durchschnittstourist, von dem Dampfsschiffe aus, welches von Stralsund in eisiger Fahrt den Reisenden in den Jasmunder Bodden hinein bis an die Schwelle der Stubbnitz trägt, mit seinem Glase zunächst die niedrigen Fischerhäuser, die allmählich aus dem Meere aufzutauchen scheinen, dann den zu ansehnlicher Höhe sich erhebenden nördlichen Uferrand der Insel zu besichtigen, unter dessen Schutze in anmutiger Lage das Pfarrdorf Kloster gelegen ist, so genannt von der Gründung der Cisterzienser, die sich im Jahre 1297 an wohlgeählter Stelle hier niederließen. Immerhin aber ist es der Mühe und der Zeit wert, auch diesem westlichen Vorlande, welches wie ein Außenwerk den Felsenburgen des festländischen Rügens vorgelagert ist, einen Besuch abzustatten. Eine herrliche Aussicht lohnt den Wanderer, der auf bequemem Wege den Dornbusch — so nennt man wohl das nördliche, hügelige Felsenplateau — erstiegen und etwa am Nordrande auf dem beherrschenden Hügel, dem Platz des demnächst zu erbauenden Leuchtturmes, seinen Standpunkt genommen hat. Im Norden, so weit das Auge reicht, das offene Meer, links im Westen die leuchtenden Kreidefelsen der dänischen Insel Mön; östlich beinahe die ganze Insel Rügen, zunächst die Halbinsel Wittow mit ihren tiefen Buchten und Arkona, dann langgedehnt und hochragend die Stubbnitz, weiter zurück, beinahe in der Ferne verschwimmend, das Jagdschloß des Fürsten zu Putbus in der Granitz, mehr im Vordergrund die Marienkirche zu Bergen und unweit davon der Rugard mit dem Arndtdenkmal; im Süden aber die ganze langgestreckte, ausgezackte und baumlose Fläche der Insel selbst mit ihren Dörfern Bitte und Plogshagen, sodann in weiter Ferne die Kirchtürme von Stralsund und im Südosten der Turm der Marienkirche zu Barth. Die Felsen aber, auf denen man steht, erzählen mit ihren erratischen Blöcken und ihrem Feuersteingeröll eine lange Geschichte, während die Flora des Uferstrandes und des darüber sich erhebenden hügeligen Haidelandes, das übrigens durch unlängst angelegte Tannenschonungen sich zu beleben beginnt, nicht nur dem Auge erfreulich ist, sondern auch dem Botaniker seltene Schätze spendet. Endlich findet auch der Freund urwüchsiger und origineller Menschennatur seine Rechnung. Allein über das alles hat neuerdings Johannes Trojan gehandelt einem „Hiddensee“ betitelten Aufsätze der „Kleinen Bilder“ (Berlin 1887, zuerst in der National-

zeitung 1886 erschienen), der geistvoll und launig die Eigenart des Landes und seiner Bewohner zur Anschauung bringt. Hier soll nur von dem seltsamen Namen der Insel die Rede sein, der zu allerlei Betrachtungen Anlaß bietet. Von echtdeutschem Klange, tritt er uns doch fremdartig genug entgegen, und nach einer Deutung desselben sehen wir uns vergebens um.

Was zunächst die Schreibungen des Wortes betrifft, so teilt G. v. d. Landen bei Ersch und Gruber folgende Formen als noch jetzt oder ehemals gebräuchliche mit: Hythim, Haddescha, Hythims=Ö, Hyddens=Ö, Hudentze, Hithinsö, Hiddensehe. Dazu würde man noch das in Goethes „Sprüchen in Prosa“ (Bd. 19, Hempel, S. 156) gebrauchte Hiodensee anführen können, wenn es nicht klar wäre, daß hier ein Schreib- oder Lesefehler des Dichters vorliegt. „Lieber gewaschenes Seelchen — heißt es hier — ist der verliebteste Ausdruck auf Hiodensee.“*) G. v. Voeper, der in längerer Fußnote die Angabe des Dichters im allgemeinen bestätigt und auf Ausdrücke, die noch jetzt auf der Insel gangbar sind, zurückführt, setzt dabei Hiddensee gleich Hythimsö und erklärt dieses als Hütteninsel. Das ist sicherlich verkehrt, aber bei andern findet sich nichts besseres. Förstemann stellt in seinem Namensbuche Hiddensö, was ja selbstverständlich ist, als die Grundform fest, und wirft die Frage auf, ob der Name nicht etwa dänischen Ursprunges sei. Auch Andresen in der „Volksetymologie“ läßt sich auf eine vollständige Erklärung des Wortes nicht ein. Selbst Otto Jock, der gründliche Kenner der baltischen Geschichte, erwähnt in seinem trefflichen Werke: „Rügensch-Pommersche Geschichten“ gelegentlich nur soviel, daß die Insel insula Hythis oder Hythim bei Sazo, Hedinsey in der Rnythlingasaga genannt werde. Die gangbaren geographischen Handbücher endlich geben wie die Reisebücher den Namen in der einen oder andern der bekannten Schreibungen, übergehen aber, soviel ich sehe, die Deutung oder geben unbrauchbare Erklärungen, wie sich z. B. in einem der sogenannten Fremdenführer die Bemerkung findet, Hiddensee, d. h. Hiddensö, stamme von dem dänischen Worte Hidda, welches Hütte bedeute.

Und doch ist die Sache einfach genug. Sazo Grammaticus erzählt nämlich im fünften Buche seiner dänischen Geschichte, daß Hithinus und Huginus, beide Vasallen des mächtigen Dänenkönigs Frotho, der eine ein jütischer, der andre ein norwegischer Häuptling, sich apud insulam Hithinsoe gegenseitig im Kampfe getötet hätten. Auch in den spätern Büchern des genannten Werkes, in welchen die Eroberung Rügens durch die Dänen dargestellt wird, spielt die insula Hithini als Landungsplatz, Rhede- und Flottenstation eine nicht unwichtige Rolle. Denn nicht insula Hythis oder Hythim, welches die ältern Ausgaben bieten, sondern insula Hithini ist zu lesen, was denn auch von A. Holder in seiner

*) In manchen Ausgaben ist übrigens der Fehler von den Herausgebern beseitigt. Fragt man nach der Quelle der Bemerkung, so liegt es nahe, an Kosgarten zu denken, mit dem ja der Dichter in brieflicher Verbindung stand.

kürzlich erschienenen Ausgabe des Sago (Straßburg, bei Trübner, 1886) überall hergestellt ist. Dem Hithinsoe des Sago entspricht die von der Edda und der Aenytlingasaga überlieferte Namensform Hedinsey.

Hithinus, so berichtet Sago, ein Jüngling von schwächtiger, aber ausnehmend schöner Gestalt, und Hilda, die Tochter des Sütenkönigs Huginus, d. h. Högni, waren, noch ehe sie einander mit Augen gesehen hatten, durch den bloßen Ruf ihres Namens in gegenseitiger Liebe entbrannt. Als sie dann aber einander ansichtig geworden waren, konnten sie nimmer die Blicke von einander wenden. Hithin erhielt auch die Einwilligung Högnis zur Ehe. Aber bald sagte man ihm nach, er habe die Verlobte noch vor der Vermählung verführt, „was damals allen Völkern ein Greuel war.“ Högni, der solchen Verleumdungen Glauben schenkte, überzog den Eidam mit Krieg, wurde jedoch besiegt und floh in sein Reich nach Sütland zurück. Nun macht der König Frotho auf Grund der von ihm erlassenen Friedensgebote einen Sühneverfuch; da er aber sieht, daß der Sütenherzog gegen alle Mahnungen taub bleibt, vielmehr seine Tochter nur umso heftiger zurückfordert, gestattet er die Fortsetzung der Fehde als das einzige Mittel, den Streit beizulegen. Nach längerem Kampfe sinkt Hithin schwer verwundet zu Boden, findet jedoch wider Erwarten Gnade. Denn der Sieger hat Mitleid mit der Schönheit und der Jugend seines Gegners und scheut sich auch, einen Wehrlosen zu töten, der so wie so dem Tode verfallen schien. „So sehr, fügt der Autor hinzu, wahrte in alter Zeit die Tapferkeit der Kämpen alle Gebote der Ritterlichkeit“ (*cuncta verecundiae momenta*). Aber sieben Jahre später wurde der Friede abermals gebrochen. Bei der Insel Hithinso trafen die Gegner aufeinander und schlugen sich gegenseitig die Todeswunde. Hilda aber soll aus Liebe zu dem erschlagenen Gemahl durch Gebete und Zauberformeln die Gefallenen zum Leben erweckt haben, damit sie den Kampf fortsetzten.

Die eben geschilderte Schlacht ist also — wann, wissen wir nicht — nach der westwärts von Rügen gelegenen Insel, die den Dänen bei ihren häufigen Fahrten ins Ostmeer wohl bekannt sein mußte, verlegt, und die Insel selbst, vorher vielleicht namenlos, für alle Zeit darnach benannt worden. Und so hat denn allerdings Förstemann Recht mit seiner Vermutung, daß der fragliche Name dänischen Ursprunges sei. Denn dänisch ist nicht nur der erste, eben erklärte, sondern auch der zweite Bestandteil des Wortes, *D* nämlich ist das dänisch-schwedische Wort für Aue, althochdeutsch *ouwa*, welches, verwandt mit *aha* = *aqua*, Wasser, eigentlich Wasserland, dann Wiese oder Insel bedeutet. *Ey* ist die altnordische Form des Wortes, daher das bereits erwähnte Hedinsey der nordischen Quellen, während das Niederdeutsche einmal das jetzt so gut wie verschollene *owe*, andererseits das noch erhaltene *Die* aufweist, in welchem sich wie in der nordischen Form ein uraltes, schon dem althochdeutschen Worte *verlorenes i* erhalten hat. Man kennt die kleine nordwärts von der Peenemündung

und seitlich von Mönchgut, der südöstlichen Ecke Rügens, gelegene Leuchtturminsel; sie wird schlechtweg als die Greifswalder Die bezeichnet, während dagegen ein andres zwischen Hiddensee und Rügen in der Nähe von Schaprode gelegenes namenloses Inselchen im Munde des Volkes wie D, auf der Hagenowschen Karte als Dhe bezeichnet, lautet. Das Geschlecht der Herrn von der D, welches nach diesem Inselchen seinen Namen führte, ist vor mehr als einem Jahrzehnt ausgestorben. Das Wort Hithinsö nun hat man sich auf doppelte Weise mundgerecht gemacht: erstens, indem die bequemere Aussprache das Hithin in Hiddin verwandelte, zweitens, indem der zweite Teil an das Wort „See“ angelehnt und darnach umgeformt wurde. Hiddensee ist also seit Jahr und Tag die gangbare Form, und es ist ein übel angebrachter Purismus, sie durch das ältere Hiddensö ersetzen zu wollen. Umdeutungen unverständlich gewordener Wortformen sind ein unausbleiblicher Ausfluß des sprachlichen Bildungstriebes, und in der Mehrzahl solcher Fälle behält die Volksetymologie zuletzt doch Recht. Wer wollte es wagen, aus Odense Odensö, d. h. Odhins-ö, aus Kopenhagen Kopenhaven, d. h. Kaufhafen, aus Altona Altena, d. h. Altenau, wieder herzustellen? Und schließlich ist ja auch Hiddens-ö nur Zwischenform, von der man folgerichtig auf das noch ältere Hithins-ö zurückgehen müßte. Darum schreibt auch Otto Fock in seinem oben erwähnten Werke das Wort so, wie es gegenwärtig gesprochen wird: Hiddensee.

Ein vornehmer Name also, den das abgelegene Eiland führt, ein Name, der weit in die Heldensage, ja in die Göttersage der germanischen Völker zurückreicht. Denn daß die alte Sage von den Kämpfen Högnis und Hedhins zuletzt auf mythologischer Grundlage ruht, lehrt ein Blick auf die weiteren Ausgestaltungen der Überlieferung. Auch die Snorri-Edda berichtet von der Feindschaft, die zwischen Högni und Hedhin wegen Jungfrauenraubes entsprang. Das Grundmotiv der beiden Sagen, die ja eine wie die andre aus alten Liedern geschöpft sind, ist also dasselbe. Aber anstatt der Verführung finden wir hier die Entführung als Ursache des Zerwürfnisses angegeben. Ferner ist es die Geraubte selbst, welche den ersten, allerdings fruchtlosen Sühneversuch macht. Sie bietet dem zürnenden Vater in Hedhins Namen ein Halsband zum Vergleich, in welchem man das Brisngamen, den Halschmuck der Göttin Freyja, der in dem Mythos dieser Gottheit eine so bedeutende Stelle einnimmt, hat wiederfinden wollen. Aber Högni weist die Gabe der Tochter zurück wie das Gold, das ihm später von dem Eidam geboten wird. So kommt es zum Kampfe, der aber nicht bei Hithinsö, sondern bei einer der Drkneysinseln ausgefochten wird, ein Beweis, daß das Lied, dessen Paraphrase hier mitgeteilt wird, von einem Norweger oder Isländer gedichtet ist. Die Helden streiten den ganzen Tag und fahren des Nachts zurück zu ihren Schiffen. „Hilde aber ging während der Nacht zum Wahlplatz und weckte durch Zauberkunst die Toten alle, und den andern Tag gingen die Könige zum Schlachtfelde und kämpften, und so

auch alle, die tags zuvor gefallen waren. Und in den Liedern heißt es, die Hiadnige würden so fortfahren bis zur Götterdämmerung.“ Offenbar hat diese Darstellung vor der des Sago einige echte und altertümliche Züge voraus, wengleich auch hier schon Hilde aus einer Göttin in eine Königstochter umgedeutet ist.

Noch tiefer aber in den Mythos greift jene von edelster Poesie erfüllte Gestaltung der Sage zurück, die uns in den Helgiliedern der sogenannten Sämund-Edda vorliegt. Helgi, Sigmunds Sohn, aus dem Wölsungengeschlechte, der kühne Held, welcher den Hunding samt seinen Söhnen überwunden und erschlagen hat, wird von Sigrun, Högni's Tochter, geliebt, noch ehe sie ihn gesehen hat. Diesen Zug, sowie den Namen Högni, hat also das Eddalied mit der Überlieferung des Sago gemein. Aber im Liede erscheint die Liebende als Walküre, die als solche mit der Macht ausgestattet ist, ihre Lieblinge zu schützen. Als daher Helgi in den Kampf zieht wider Högni und Granmar, dessen Sohn Hödbrod von Sigrun mit höhnen Worten zurückgewiesen worden ist, geleitet die Walküre den Geliebten nicht nur durch die Schrecken des Seesturms, sondern schirmt ihn auch im Kampfgetümmel. Und wenn sie nach dem Kampfe spricht: „Zu Lebenden möcht' ich mir erkiesen, die heimgegangen sind,“ so finden wir das Schlußmotiv der eben geschilderten Überlieferungen wenigstens angedeutet. Schöner und bedeutungsvoller aber, wenn auch anders geformt, tritt dieses am Schlusse der Dichtung hervor. Denn als Helgi, dem sich die Walküre nach Högni's und Hödbrods Tode vermählt hat, von ihrem Bruder Dag, dem einzig Überlebenden ihres Geschlechtes, meuchlings erschlagen ist, ruft die Liebende durch ihre Klagen den Gatten aus seinem Grabe ans Licht; so ist ihr den Tod überwindender Schmerz das Urbild der weitverzweigten Lenorensage, die für uns Deutsche Bürger klassisch gestaltet hat. Daß auch Hedinsö in einem der Lieder genannt wird, mag Zufall sein. Viele Helden, so lesen wir im ersten Helgiliede, kamen dem Helgi von Hedinsö zu Hilfe. Man sieht, das unwirkliche Giland ist in der Phantasie des nordischen Dichters zu einem volkreichen und mächtigen Reiche geworden; und es ist nicht notwendig, mit einem Herausgeber der Edda an ein andres Land gleichen Namens zu denken.

Einen weiteren Nachklang aller dieser Sagen finden wir endlich im zweiten Teile der Gudrundichtung. Auch hier Frauenraub, Kampf und Versöhnung. Denn der König Hettel läßt durch seine Getreuen Hilde, die Tochter des Königs Hagen, entführen, und als der Vater den Fliehenden nachsetzt, entspinnt sich am Ufer ein heftiger Kampf, der aber bald, nicht ohne Zuthun der geraubten Königstochter, beendet wird. Und hier ist die Gleichheit des Namens — Hagen ist nämlich gleich dem nordischen Högni — wohl nicht bloßer Zufall, sondern ein Zeichen, daß wir es mit der neuen Abwandlung eines alten Grundthemas zu thun haben.

So hat sich denn in dem Worte Hiddensee, das uns jetzt erstarrt wie ein

Gestein auf altem Meeresgrunde entgegentritt, eine ganze Kette von Vorstellungen verdichtet. Einen Ausblick auf weite Vergangenheit, auf Sage und Mythos gewährt uns ein Wort, das lange im Dunkel ruhte, bis es durch die Reisebücher und neuerdings durch den sogenannten Hiddenseer Goldschmuck auch in weiteren Kreisen bekannt wurde.

Ob es sich ewig erhalten wird? Kommen wird einst die Zeit, mag sie auch vorläufig noch unabsehbar sein, wo der langgestreckte südliche Teil der Insel von der Macht der Sturmfluten zerrissen und ganz oder teilweise von den Meereswogen verschlungen wird. Dann wird das nördliche Berghaupt einsam aus der Tiefe hervorragen und nur wenigen Menschen Raum zur Ansiedelung bieten. Möglich, daß dann auch der Name der Insel aus dem Gedächtnis schwinden und der von Westen her steuernde Schiffer nur noch den Dornbusch als Wahrzeichen des nahenden Landes grüßen wird.

Karlsruhe.

f. Kunze.



Eine Berliner Faustaufführung.



aust von Goethe (Goethe mit *oe*, bitte zu beachten!). Der Tragödie erster Teil — so lautet, zwar als Titel falsch, aber „literarhistorisch“ und — vielversprechend eine Überschrift, die gegenwärtig als eine nationale That breitspurig und mit einem endlosen Schwanz kritischer Spalten durch die Berliner Zeitungen rauscht. Sie geht wirklich von einem richtigen Theater (wohlgemerkt keiner Vorstadtbühne) aus — man denke! — und zwar von dem Theater in der Schumannstraße, welches — seht seine „Deutschheit,“ ihr, die ihr immer an seinem Namen mäfelt! — den „Faust von Goethe. Der Tragödie ersten Teil“ seinem Repertoire trotz Blumenthal, Schönthan und Kadelburg nunmehr hinzugefügt hat. Dank, Dank, Dank! Der neue Psalmist des Berliner Tageblattes singt ein neues Lied von der Gnade des Herrn P'Arronge, die geistreichsten Feuilletons und Börstianer üben sich in Faustwitzen, und die Frau Kommerzienrätin, die „grundsätzlich nur in Premieren geht,“ kann endlich Vergleiche anstellen zwischen Gounods und Goethes — Siebel.

Wir wollen hier nicht weiter untersuchen, in welcher Beziehung dieser Tragödie erster Teil mit dem zweiten und dritten Teile einer andern Tragödie steht, die sich zwischen der Deutschen Theaterdirektion und ihrem Hausdichter abgepielt hat, und die mit einer allerdings nicht Sophokleischen Tyrannie begann und in dem schrecklichen Konkurrenz-Zirkus am Kronprinzenufer endigte.